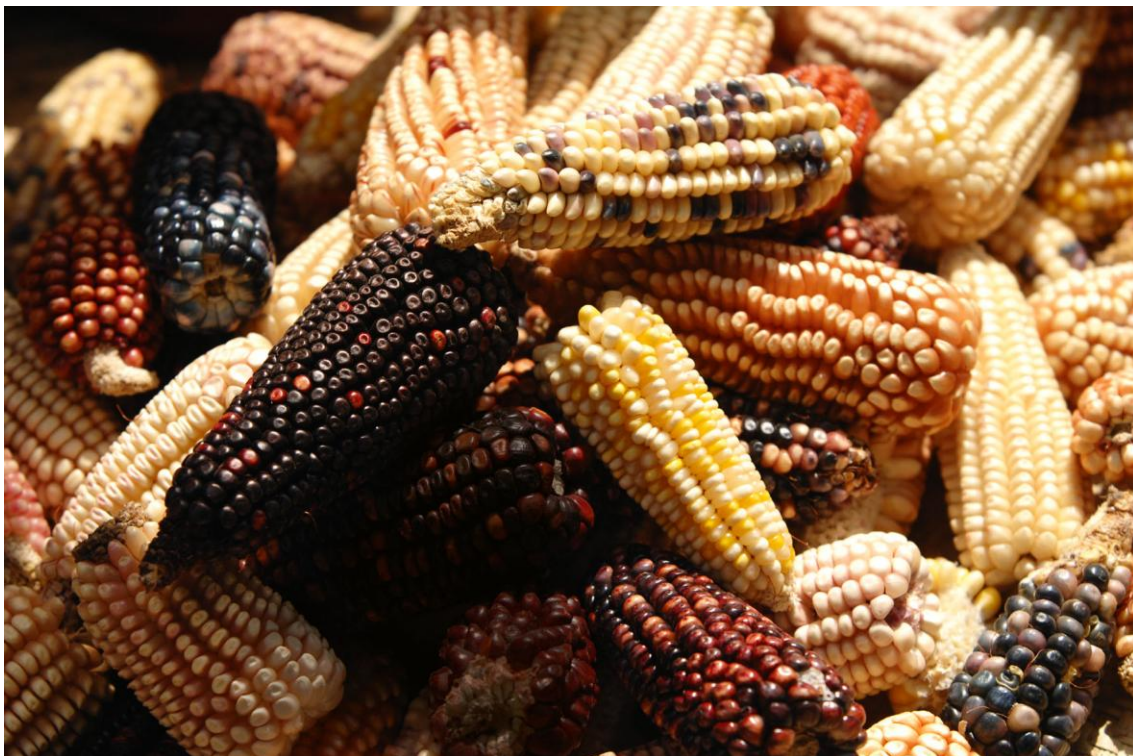


Projektinformationen

Mexiko / GVG

Mais ist nicht gleich Mais

Im mexikanischen Bundesstaat Tlaxcala wird seit Tausenden von Jahren Mais angebaut. Nirgendwo sonst auf der Welt gibt es auf so engem Raum so viele Sorten. Doch deren Bestand ist durch den schleichenden Vormarsch von genverändertem Saatgut gefährdet. Die „Gruppe Vicente Guerrero“ setzt sich für den Erhalt der Maisvielfalt und die Interessen der Kleinbauern ein.



Mais ist nicht gleich Mais: In Tlaxcala kennt man 332 verschiedene Sorten und Varietäten.

Foto: Christof Krackhardt

Inhaltsverzeichnis

▪ Landesinformationen	3
▪ Mais ist nicht gleich Mais	4
▪ „Indem wir die Vielfalt des Mais schützen, wahren wir unsere Identität“	8
▪ Mit Heilkräutern durch die Maiskrise	10
▪ „Die Bauern sind sich der Gefahren der Gentechnik bewusst“	13
▪ Der Projektträger Grupo Vicente Guerrero (GVG)	15
▪ Grüne Gentechnik	16
▪ Stichwort: Ernährung sichern	19
▪ Medienhinweise	20
▪ Spendenkonto	24

Redaktion: Konstantin Francke/Thorsten Lichtblau, August 2010

Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen – Sie helfen uns damit, unser Angebot weiter zu entwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Wenn Sie die Projekt-Materialien für eigene Aktionen nutzen: berichten Sie uns über Ihre Ideen, Erfahrungen und Erfolge. Wir präsentieren Ihr Engagement gerne in unserem Internetauftritt – damit andere Menschen, die aktiv werden wollen, Anregungen für eigene Projekte erhalten.



Landesinformationen Mexiko



Grundinfos

	Mexiko	Deutschland
Fläche	1.953.162 km²	357.104 km ²
Bevölkerung	105,3 Millionen	82,3 Millionen
Bevölkerungsdichte	54 Einw./km²	230 Einw./km ²
Säuglingssterblichkeit	1,8%	0,4 %
Lebenserwartung		
Männer	73 Jahre	76 Jahre
Frauen	79 Jahre	82 Jahre
Analphabetenrate		
Männer	8 %	<1 %
Frauen	10 %	<1 %
Bruttosozialprodukt		
pro Kopf	7.334 €	30.420 €

Quellen: Fischer Weltalmanach 2010, CIA World Factbook

Mais ist nicht gleich Mais

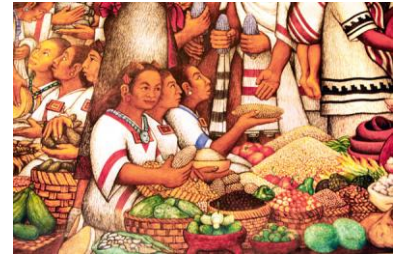
Im mexikanischen Bundesstaat Tlaxcala wird seit Tausenden von Jahren Mais angebaut. Nirgendwo sonst auf der Welt gibt es auf so engem Raum so viele Sorten. Doch deren Bestand ist durch den schleichenden Vormarsch von genverändertem Saatgut gefährdet. Die „Gruppe Vicente Guerrero“ setzt sich für den Erhalt der Maisvielfalt und die Interessen der Kleinbauern ein.

Selbst der Mensch ist in Tlaxcala aus Mais gemacht. So wollen es zumindest die alten Sagen der Indios, die hier vor Tausenden von Jahren den ersten Mais züchteten. Noch heute ist das Bild der sanft geschwungenen Hügellandschaft vom Mais geprägt. Am Horizont ragen Mexikos berühmte Vulkane Popocatepetl und Iztaccíhuatl auf, laut Sage die Kinder jener Indio­götter, die der Menschheit einst den Mais schenkten und grausam straf­ten, wer ihm nicht Respekt zollte.

Natürlich heißt der Mais in Tlaxcala nicht einfach Mais. Die Bauern verwenden mehrere Dutzend verschiedener Begriffe für die Kulturpflanze, die bis heute Mexikos Hauptnahrungsmittel ist. Denn es ist ein großer Unterschied, ob man von der Elote, dem weichen Maiskolben, oder der harten Mazorca redet. Es ist nicht gleich, ob man Arrocillo, Cacahuiacintle, Palomero oder eine andere der 332 lokalen Sorten und Varietäten pflanzt. Schließlich wächst der Mais in Tlaxcala in allen erdenklichen Farben und Formen: in weiß und gelb, blau und rot, orange und schwarz, breit oder schlank, süß oder würzig. Nirgendwo sonst auf der Welt gibt es auf so kleiner Fläche eine so große Vielfalt.

Gute Erträge dank Bio-Anbau

Mais ist nicht gleich Mais. Auch auf Ariel Molinas Feld gedeihen diverse Sorten. Es steht besonders voll, voller als die der Nachbarn. „Heute ernte ich deutlich mehr als vor zehn Jahren“, sagt der 40-Jährige. Bis zu vier Tonnen erzielt Molina auf einem Hektar, das ist doppelt so viel wie der mexikanische Durchschnitt. Damit hat er



Mais gehört in Mittelamerika schon seit Jahrtausenden zu den Grundnahrungsmitteln.

Foto: Christof Krackhardt

Finanzierung (drei Jahre)

- Brot für die Welt: € 64.025,-

Träger

Grupo Vicente Guerrero (GVG)

Was kostet wie viel?

- Einfacher Test zum Nachweis von Genmais: € 10,-
- Aufbau von fünf Saatgutbanken: € 75,-
- Honorar eines lokalen Ausbilders pro Monat: € 170,-

genügend für die Familie und kann sogar seine Überschüsse verkaufen.

In Tlaxcala sind solche Erträge alles andere als selbstverständlich. Viele Kleinbauern können von der Landwirtschaft nicht mehr leben und wandern deshalb in die USA aus. Bauer Molina hat das nicht nötig. Zu verdanken hat er seine guten Erträge der Zusammenarbeit mit der „Gruppe Vicente Guerrero“ (GVG), die seit über 15 Jahren von „Brot für die Welt“ unterstützt wird. Die Kleinbauernorganisation fördert in Tlaxcala den nachhaltigen Anbau von Mais, mit wechselnden Fruchtfolgen, mit Biodünger und ohne chemische Pflanzenschutzmittel. Vor allem aber setzt sie auf die eigenen, jahrtausendealten Sorten.

„Wir suchen unsere Samen selbst aus, so hängen wir von niemandem ab“, betont Molina und zeigt fachmännisch auf die Pflanzen, deren Saatgut er aufbewahren will. Kräftig müssen sie geblüht haben, tief müssen die Kolben sitzen und besonders gleichmäßig die Körner angeordnet sein, in mindestens 14 Reihen.

Furcht vor Genmais aus den USA

Mais ist nicht gleich Mais. Das zeigt sich auch im Versammlungsraum von GVG, wo sich Bauern, Studenten und Agrarforscher zum Erfahrungsaustausch treffen. Die Kargheit des Raums wird durch die aufgetischten Mais-Speisen mehr als wettgemacht. Es dampft die Pozole, der traditionelle Eintopf aus weißem Mais. Es duften die Tlacoyos, mit Bohnen gefüllte Tortillas aus blauem Mais. Und es lockt der gedünstete Huitlacoche, ein dem Champignon ähnlicher Pilz, der auf Maiskolben wächst. Dazu gibt es die besonders würzigen und nahrhaften Tortillas aus schwarzem Mais. Zum Nachtisch schließlich werden süße Maispfannkuchen gereicht, mit Guayabafrüchten gefüllt.

Gesprächsthema ist die zunehmende Verbreitung von genmanipuliertem Mais. „In unserem Dorf ist die Furcht vor dem Genmais groß“, sagt Bauer Erasmo Aguilar, 33. Kein Wunder: In den letzten Jahren wurden in Mexiko an mehreren Orten gentechnisch veränderte Maispflanzen entdeckt. Laut dem „Gesetz



Mit alten Maissorten und nachhaltigen Anbaumethoden erzielt Ariel Molina überdurchschnittlich hohe Erträge.

Foto: Christof Krackhardt

zur Biosicherheit“ sind sie verboten. Doch die Verordnung bietet so viele Schlupflöcher, dass sie von Kritikern spöttisch das „Monsanto-Gesetz“ genannt wird, unter Anspielung auf den US-Saatguthersteller, der weltweit 90 Prozent des Genmaises züchtet. Und selbst wer gegen das „Gesetz zur Biosicherheit“ verstößt, kommt in Mexiko ungeschoren davon: Dies gilt nicht nur für Bauern, die das Saatgut in den USA kaufen und illegal einführen, sondern auch für die Regierung, die im Jahr 2009 die experimentelle Aussaat von gentechnisch verändertem Mais erlaubte. Zuvor hätte sie laut Gesetz ein nationales Register bestehender Sorten erstellen müssen.

Traditionelle Sorten sind robuster

Möglich ist der schleichende Vormarsch des Genmaises, weil die Kleinbauern in Mexikos Politik nicht viel Gewicht haben. Zwar leben drei Millionen Menschen vom Mais, die meisten in Subsistenzwirtschaft. Doch Einfluss in Parlament und Regierung haben die wenigen Großproduzenten im Norden des Landes. Sie erhalten auch 80 Prozent der Landwirtschaftssubventionen.

Bauer Erasmo Aguilar sieht die Erfolge der langjährigen Arbeit von GVG in Gefahr. Er betont, wie sehr sich gerade im abgelaufenen Jahr die traditionelle Maiszucht bewährt habe. Die Regenzeit kam diesmal spät, aber umso heftiger. Vielleicht war es eine Laune der Natur, vielleicht ein Vorgeschmack auf den Klimawandel. Die wenigen Bauern Tlaxcalas, die kommerziellen Zuchtmais der Saatgutfirmen verwendeten, erlitten große Ernteausfälle. Nicht aber die Bauern der „Gruppe Vicente Guerrero“, deren Pflanzen gediehen. „Unser Mais hat die Wettererfahrung von Tausenden von Jahren genetisch gespeichert“, verkündet Aguilar stolz.

Tlaxcala soll genfrei werden

Mais ist nicht gleich Mais. „Es ist nicht dasselbe, ob man genveränderten Mais in den USA und Kanada erlaubt oder in Mexiko“, betont Projektkoordinatorin Alicia Sarmiento. „Hier wird der Mais von Tausenden von Kleinbauern angebaut.“ Daher sei die



In Mexiko leben drei Millionen Menschen vom Mais.

Foto: Christof Krackhardt

Projektinformationen: Mexiko – Mais ist nicht gleich Mais

Gefahr groß, dass genmanipuliertes Saatgut ungewollt verbreitet und traditionelles Saatgut verunreinigt würde – durch den Wind, den Menschen, Tiere oder Maschinen. Sarmiento sorgt sich nicht nur um mögliche Gesundheitsschäden. Sie sieht auch Mexikos Fähigkeit, sich selbst zu ernähren, in Gefahr: „Die internationalen Konzerne berauben uns unseres eigenen Saatguts. So zwingen sie uns letztendlich, ihres zu kaufen.“

Die „Gruppe Vicente Guerrero“ hat daher eine Gesetzesinitiative gestartet. Sie sieht vor, Tlaxcala als frei von gentechnisch veränderten Organismen zu erklären. Zudem würde das Gesetz die Regierung des Bundesstaates verpflichten, die Kleinbauern zu unterstützen – also diejenigen, die die traditionellen Sorten hegen und pflegen. In Mexikos Landwirtschaftspolitik wäre das eine Trendwende.

Ob der Gesetzentwurf im Parlament von Tlaxcala durchkommt, ist noch ungewiss. Unterstützt wird er von der engagierten Abgeordneten Ana Lilia Rivera. Für sie geht es darum, Farbe zu bekennen, im wahrsten Sinne des Wortes, nämlich die bunte Vielfalt des Maises zu pflegen und zu bewahren: „Heute ist der Moment gekommen, das zu schützen, was uns gehört: unsere Landwirtschaft, unser Erbe, unsere Kultur, unseren Mais.“ Schließlich weist sie auf das hin, was in Tlaxcala ohnehin jedermann weiß: „Selbst der Mensch ist bei uns aus Mais gemacht.“

Text: Matthias Knecht



Ana Lilia Rivera, Abgeordnete des Bundesstaates Tlaxcala, unterstützt den Gesetzentwurf der „Gruppe Vicente Guerrero“. Foto: Christof Krackhardt

„Indem wir die Vielfalt des Maises schützen, wahren wir unsere Identität“

Alicia Sarmiento (42) ist Ausbilderin in der von „Brot für die Welt“ unterstützten „Gruppe Vicente Guerrero“. Sarmiento ist verheiratet und hat drei Kinder.

Vicente Guerrero hat gerade einmal 800 Einwohner, die meisten davon Bauern. Selbst in Mexiko-Stadt reden die Agrarforscher mit Respekt von Ihrem Dorf. Wieso?

Ich bin in Vicente Guerrero geboren und aufgewachsen. Seit 1979 gibt es hier Bauern, die den Erhalt traditionellen Mais-Saatgutes pflegen. Der Mais dient bei uns meist der Selbstversorgung der Familien. Inzwischen sind wir in fünf Gemeindeverbänden im Bundesstaat Tlaxcala aktiv. Wir zeigen den Bauern, wie sie auf nachhaltige, natürliche Weise mehr und bessere Lebensmittel produzieren.

Solche Initiativen sind in Mexiko selten. Hilft die Regierung denn nicht den Bauern?

Die Regierung hilft nur den Großbetrieben.

Und viele Kleinbauern emigrieren in die USA?

Ja, auch bei uns in der Gegend. Das kann aber nicht die Lösung sein. Die Konsequenzen sieht man jetzt in San Antonio Atotonilco, einem Nachbardorf. Viele sind dort zum Arbeiten in die USA gegangen. Die Familien, die daheimgeblieben sind, haben darum schöne, große Häuser – aber nichts zum Essen. Seit der großen Wirtschaftskrise kommt kaum noch Geld.

Sie setzen hingegen auf nachhaltige Landwirtschaft.

Nur die Erde gibt uns Sicherheit. Das ist das, was ich in der „Gruppe Vicente Guerrero“ gelernt habe.

Seit wann sind Sie dabei?

Seit ungefähr 1987. Erst war ich ehrenamtlich Promotorin, arbeitete also mit den Bauernfamilien in unserem Dorf. Dann arbeitete ich als



„Die Regierung hilft nur den Großbetrieben.“ Alicia Sarmiento auf einer Infoveranstaltung.

Foto: Christof Krackhardt

Ausbilderin, das heißt, ich habe Promotoren bei uns und in anderen Dörfern angeleitet. Heute bin ich eher so etwas wie die Generalkoordinatorin der Gruppe.

Wie wichtig ist die Unterstützung durch „Brot für die Welt“?

„Brot für die Welt“ hat 1997 begonnen, kleinere Projekte von uns zu unterstützen. Es ist aber nicht nur das Geld. Ganz wichtig war der Impuls für die nachhaltige Landwirtschaft, der von dort kam. Dank „Brot für die Welt“ haben wir auch den Wissens- und Erfahrungsaustausch von Bauer zu Bauer professionalisiert.

So sind Sie zur Expertin für Mais geworden?

Meine Spezialität sind die Heilpflanzen. Ich arbeite viel mit den Bauersfrauen zusammen, zeige ihnen, wie sie aus ihrem Garten Heilmittel für den Alltag gewinnen können. Auch habe ich mich in Ernährungslehre weitergebildet. Gesunde und ausgewogene Ernährung ist wichtiger Teil unserer Arbeit.

Jetzt unterstützt „Vicente Guerrero“ einen Gesetzesvorschlag, den Bundesstaat Tlaxcala frei von Gentechnik zu erklären. Warum?

Das transgene Saatgut wird uns abhängig machen. Vor allem aber gefährdet es unsere Vielfalt an traditionellen Sorten. Indem wir die Vielfalt des Mais schützen, wahren wir unsere Identität.

Da reicht es wohl nicht, den Bundesstaat einfach für gentechnikfrei zu erklären.

Nein. Unser Gesetzesvorschlag geht darum viel weiter. Er verpflichtet auch die Regierung, endlich den Kleinbauern zu helfen, und nicht nur den Großen. Denn nur so können wir Ernährungssicherheit gewährleisten.

Und wenn das Gesetz nicht durchkommt?

Parlament und Regierung in Tlaxcala sind sehr offen für unsere Anliegen. Aber wenn sie das Gesetz nicht verabschieden sollten, müssen wir demonstrieren gehen.

Interview: Matthias Knecht



Die „Gruppe Vicente Guerrero“ möchte möglichst viele Bauern von den Vorteilen einer nachhaltigen Landwirtschaft überzeugen.

Foto: Christof Krackhardt

Mit Heilkräutern durch die Maiskrise

Das mexikanische Kleinbauernpaar Pérez-García will sich gesund ernähren. Darum setzt es auf die jahrtausendealten Maissorten und pflegt einen Heilkräutergarten, der dem ganzen Dorf zugutekommt. Beraten wird das Paar von der von „Brot für die Welt“ unterstützten Kleinbauernorganisation „Vicente Guerrero“.

„Dieses Jahr war die Ernte nicht so gut, wegen des Wetters“, sagt Daniel Pérez (56) und zeigt auf das nahezu leere Maislager. Die Regenzeit kam in Mexiko diesmal spät, dann aber umso heftiger. Niemand weiß, ob es nur eine Wetterkapriole oder ein Vorbote des Klimawandels war. Sicher ist sich aber Kleinbauer Pérez, dass ihn die Hilfe der von „Brot für die Welt“ unterstützten „Gruppe Vicente Guerrero“ (GVG) vor Schlimmerem bewahrt hat. „Das nützt mir viel. Sie erklären uns den Mais“, sagt Pérez und betont stolz, dass er ohne Kunstdünger und Pflanzenschutzmittel auskommt. „Ich habe noch nie Flüssigkeiten benutzt, nur das, was von oben kommt.“

Mit seinem breiten Hut, der wettergegerbten Haut und den rauen Händen sieht Pérez wie ein typischer mexikanischer Maisbauer aus. Typisch ist die kleine Parzelle von zwei Hektar, auf der Pérez und seine Frau Mais, Bohnen und Kürbisse anbauen. Typisch ist, dass es für sie kaum staatliche Unterstützung gibt und auch keine staatlichen Ausbildungsprogramme. Ähnlich ergeht es schätzungsweise drei Millionen Maisbauern im Land, vergessen von der Regierung. Sie sind den subventionierten Billigmaisimporten aus den USA schutzlos ausgeliefert.

Pérez lebt mit seiner Ehefrau Eugenia García (55) in Moxolahuac, einem Bauerndorf in der Nähe Tlaxcalas. Viele aus der Umgebung sind inzwischen in die USA emigriert, mangels Alternativen. Die Regierung fördert nur diejenigen Bauern, die sich zugleich verpflichten, hybriden Zuchtmais der US-Saatgutfirmen zu verwenden. Das aber lehnt das Ehepaar einhellig ab: "Der Hybridmais hat nicht denselben Geschmack. Die Tortilla sättigt nicht." Pérez fügt hinzu:



Eugenia García präsentiert ihre selbst hergestellten Naturheilmittel.

Foto: Christof Krackhardt

„Nicht einmal das Vieh frisst das Stroh des Hybridmais.“ So sehen es auch die meisten der 500 Kleinbauern in Moxolahuac. Gerade einmal zwei verwenden den Zuchtmais.

Dass das Ehepaar trotz der schwierigen Lage von seinem bisschen Land leben kann, hat es auch seinem Kräuter- und Gemüsegarten zu verdanken. Er ist der blühende Mittelpunkt des ärmlichen, aber sauber gepflegten Anwesens. Hier wachsen Aloe und Melisse, Ringelblumen und Minze sowie Hausmittel wie die „hässliche Blume“ und das „Gorillagewürz“. Aus alledem bereitet Ehefrau García zusammen mit fünf weiteren Frauen des Dorfes Heilsalben.

Fachkundig erläutert García die Verwendung jeder Pflanze. „Der Nopalkaktus ist gut für die Nieren. Der Saft der Maguey-Agave hilft bei Lungenproblemen und Anämie.“ Am gefragtesten im Dorf seien Mittel gegen Muskelschmerzen und Fieber. Bauer Pérez hilft gerne mit, wenn die Frauen arbeiten, auch wenn andere Männer im Dorf den Kopf schütteln. „Mir gefallen die Düfte“, sagt er. Dass die Mittel helfen, steht für ihn außer Frage. Er selbst war vor kurzem noch schwer magenkrank. Seine Frau kurierte ihn mit nichts anderem als ihren Kräutern.

Gelernt hat Eugenia García ihre Kräuterkunst von Alicia Sarmiento, eine der Ausbilderinnen bei GVG. Sie brachte García und anderen Frauen in Moxolahuac das längst vergessene Wissen um die Kräuter zurück. „Wir hatten alles, wussten aber nicht, wofür die Pflanzen gut sind“, erinnert sich die Bauersfrau. Mit der Kräuterkunde verbunden waren auch Kochkurse. „GVG hat uns in gesunder Küche unterrichtet“, lobt García und zählt eine schier unendliche Zahl an Mais- und Chili-Gerichten auf, dank derer sie sich jetzt ausgewogener ernährt.

Zur ausgewogenen Ernährung gehören für das Bauernpaar auch die ursprünglichen Mais-Sorten, die im Bundesstaat Tlaxcala seit Tausenden von Jahren angebaut werden. „Ich fühle, dass unser eigener Mais nahrhafter ist“, betont Pérez. Wie auch seine Nachbarn sieht er mit Sorge, dass Saatgutfirmen und Regierung neuerdings gentechnisch veränderten Mais propagieren. Dabei



Die Kleinbauern aus Moxolahuac weigern sich, ihre Tortillas mit genetisch verändertem Mais zuzubereiten.

Foto: Christof Krackhardt

Projektinformationen: Mexiko – Mais ist nicht gleich Mais

beschäftigen ihn sowohl die mögliche Kontaminierung des traditionellen Saatgutes als auch Gesundheitsrisiken: „Ich will keinen transgenen Mais. Die Leute werden krank davon. Und ich will meine Nachbarn nicht kontaminieren.“

Pérez schloss sich erst kürzlich der GVG an, lange nach seiner kräuterkundigen Frau. Ausschlaggebend war für ihn der Kampf der GVG für den Erhalt der ursprünglichen Maissorten – zum Beispiel durch die Gesetzesinitiative, die den Bundesstaat Tlaxcala frei von Genmais erklären soll. Pérez kann dem nur zustimmen: „Hoffentlich machen sie dieses Gesetz.“

Text: Matthias Knecht



Bauer Daniel Pérez ist gegen den Anbau von genverändertem Mais. Foto: Christof Krackhardt

„Die Bauern sind sich der Gefahren der Gentechnik bewusst“

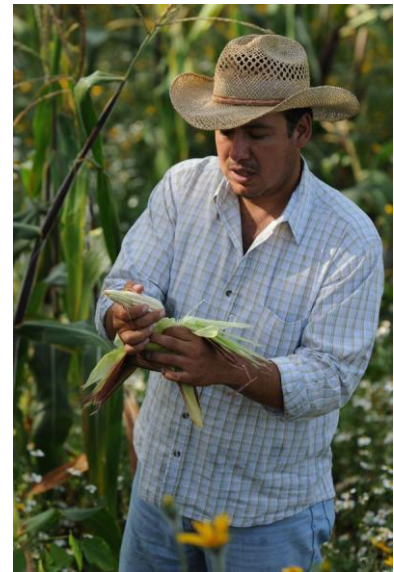
Erasmus Aguilar (33) ist einer von drei Millionen Maisbauern in Mexiko. Während einer Feldbesichtigung spricht er über deren wirtschaftliche Zukunft, über Biolandbau, über transgenen Mais – und über den eigenwilligen Speisezettel seiner Heimat. Aguilar ist verheiratet und hat zwei Kinder.

„Ich komme aus einer Bauernfamilie im Bundesstaat Tlaxcala. Der Name stammt von den Indios und bedeutet „der Ort der Maistortilla“. Nirgendwo auf der Welt gibt es einen so großen Reichtum an Maissorten wie hier. Doch für uns Junge ist es schwierig, genügend zu verdienen. Viele sind ausgewandert.

Ich baue den Mais in der traditionellen Form der Milpa an, wie es schon unsere Vorfahren machten, gemischt mit Bohnen, Saubohnen und Kürbissen. So kann ich auf Kunstdünger und Insektizide verzichten. Das ist wichtig für die Gesundheit, denn die Leute hier essen viele Heuschrecken. Auch meine beiden kleinen Kinder sind ganz wild auf die frisch gerösteten Chapulines, wie wir sie nennen.

Das meiste Wissen habe ich mir in der Praxis angeeignet. Entscheidend in meinem Leben war die Arbeit mit der Kleinbauerngruppe „Vicente Guerrero“. In gemeinsamen Experimenten haben wir gelernt, mit unserem traditionellen Saatgut auf nachhaltige Weise mehr zu produzieren.

Seit 17 Jahren arbeite ich mit „Vicente Guerrero“, inzwischen als Promotor in meinem Heimatdorf Nanacamilpa. Auch dieser Name kommt aus der Indiosprache und bedeutet „der Ort, an dem die Pilze wachsen“. In meiner Ausbildung zum Promotor habe ich viel über Agrotechnik gelernt, also Themen wie zum Beispiel Feldarbeit, Gemüsegarten, Erosionsbarrieren, Trockenlatrinen und Bodenkonservierung.



Erasmus Aguilar begutachtet den Mais auf seinem Feld.

Foto: Christof Krackhardt

Die Bauern haben gesehen, dass ihnen der Hybridmais, den die großen Saatgutfirmen verkaufen, nichts nützt. Der ist abgesoffen bei den starken Regenfällen im Juli. Unsere ursprünglichen Sorten hingegen überstanden sie. Sie haben die Wetter-Erfahrung von Tausenden von Jahren genetisch gespeichert, der Hybridmais nicht.

Die Bauern sind sich der Gefahren gentechnisch veränderter Organismen sehr wohl bewusst. In den Dörfern ist die Sorge um die Transgene größer, als wir dachten. Es sind vor allem die Bauern, die das kritisieren. Auf dem Land gibt es immer mehr ökologisches Bewusstsein. In den Städten aber nicht. Den Leuten in den Elendsgürteln ist es egal, ob sie gesund essen. Hauptsache, es ist billig.

In den Städten gibt es kein Bewusstsein für gesunde Ernährung. Das ist die große Herausforderung für uns Bauern. Wir haben schon gelernt, mehr und gut zu produzieren. Jetzt müssen wir lernen, unsere Erzeugnisse zu verkaufen. Das Problem sind die Zwischenhändler. Für die Tomaten zum Beispiel zahlen sie uns 120 Peso je Kiste. Auf dem Markt aber kosten sie 400 Peso.

Nebenher arbeite ich für eine Genossenschaft, die als Brutkasten für ländliche Unternehmen in Tlaxcala dient. Heute habe ich einen Kleinkredit für ein Lammzuchtprojekt verhandelt. Für uns Bauern ist es wichtig, dass wir lernen, als Unternehmer zu handeln, ohne dabei unseren Stolz und unsere Tradition zu verlieren.

Ich will meinen bescheidenen Beitrag dafür leisten, den Planeten zu bewahren. Darum setze ich mich für den Biolandbau ein. Für dieses Jahr habe ich mir vorgenommen, noch mehr Mittel für die Bauern herauszuhandeln. Außerdem müssen wir dafür kämpfen, dass kein gentechnisch verändertes Saatgut zu uns kommt. Denn das würde unseren einzigartigen Reichtum an Mais zerstören.“

Protokoll: Matthias Knecht



Neben Mais und Bohnen stehen in Mexiko mitunter auch geröstete Heuschrecken auf dem Speiseplan.

Foto: Christof Krackhardt

Der Projektträger Grupo Vicente Guerrero

Die „Grupo Vicente Guerrero“ (GVG), der 1997 gegründete Projektpartner von „Brot für die Welt“, hat sich zum Ziel gesetzt, die Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung in Tlaxcala sowie die kleinbäuerlichen Produktionsbedingungen zu verbessern. Dazu wurde ein Modell der nachhaltigen Landwirtschaft entwickelt.

Verbot von genetisch verändertem Mais

Gleichzeitig möchte die Gruppe den Anbau von genetisch verändertem Mais im Bundesstaat Tlaxcala gesetzlich verbieten lassen. Unterstützt von wissenschaftlichen und juristischen Fachkräften war GVG an der Ausarbeitung eines entsprechenden Gesetzentwurfs beteiligt.

Sensibilisierung der Bevölkerung

Zur praktischen Umsetzung ihrer Vorhaben arbeitet die „Gruppe Vicente Guerrero“ mit einem kommunalen Netz von Promotoren. Mittels der Methode „Von Bauer zu Bauer“ verbreiten diese ihre Kenntnisse und Erfahrungen in nachhaltiger Landwirtschaft auf kommunaler Ebene, auch über die ursprüngliche Projektregion hinaus. Diese Wissensverbreitung und Sensibilisierung der Bevölkerung erreicht momentan etwa 2000 Familien und hat vielerorts bereits die gewünschte Eigendynamik entwickelt. In jenen Gemeinden, in denen GVG bereits seit vielen Jahren tätig ist, haben sich die Lebensbedingungen im Vergleich zu früher deutlich sichtbar verbessert.

GVG beschäftigt momentan elf Personen, darunter drei Frauen. Die Gruppe legt großen Wert auf Gendergerechtigkeit. Männer und Frauen haben deshalb die gleichen Entwicklungschancen innerhalb der Organisation und nehmen gleichberechtigt an allen Entscheidungsprozessen teil.

Text: Konstantin Francke



Auf einem Feld bei Vicente Guerrero werden grüne Tomaten geerntet.

Foto: Christof Krackhardt

Grüne Gentechnik

Die Erwartungen an die grüne Gentechnik halten bisher einer Überprüfung in der Praxis nicht stand.

Hilft die grüne Gentechnik, den Chemikalieneinsatz in der Landwirtschaft zu reduzieren? Hierzu gibt es keine einheitlichen Forschungsergebnisse. Meldungen über geringere Schädlings- und Unkrautbekämpfungsmittel stehen Berichten über veränderte Schädlingspopulationen, Resistenzen und damit steigenden Bedarf an Spritzmitteln gegenüber. Pflanzen, die gegen Herbizide resistent sind und derzeit das Gros aller angebauten Gen-Organismen ausmachen, könnten sich jedoch auf die Ernährung in den Entwicklungsländern verheerend auswirken. Denn in Afrika und anderen Armutsregionen besteht die Lebensmittelversorgung ländlicher Familien zu mehr als der Hälfte aus der sogenannten Ackerbegleitflora, also „Unkräutern“ und Wildvegetation. Werden solche Pflanzen „weggespritzt“, kann sich zwar der Ertrag der Kulturpflanzen erhöhen, die Ernährungslage insgesamt sich aber dennoch dramatisch verschlechtern.

Höhere Erträge sind mittels gentechnisch veränderter Organismen kaum zu erwarten. Der Ertrag einer Pflanze ist nicht nur genetisch, sondern sehr stark durch Umweltfaktoren wie Wasser- und Nährstoffverfügbarkeit bestimmt. Genau diese Faktoren sind aber in Armutsgebieten knapp bemessen, so dass auch mit grüner Gentechnik keine nennenswerte Verbesserung zu erwarten ist.

Hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit ist selbst unter den Gegebenheiten der Industriestaaten ein ökonomischer Vorteil für die Bäuerinnen und Bauern ausgeblieben. Das US-Institut „Economic Research Centre“ räumt beispielsweise ein, dass die Einkünfte US-amerikanischer Gensoja-Farmer nicht über denen ihrer konventionellen Nachbarn liegen. Dafür sind unter anderem die höheren Kosten für Gen-Saatgut verantwortlich. Es gibt keinen vernünftigen Grund zu der Annahme, dass sich ausgerechnet in von Armut und Not heimgesuchten Regionen des Südens die Gentechnologie für die bäuerliche Bevölkerung auszahlt.



Eine Aktivistin der „Gruppe Vicente Guerrero“ testet Mais auf genetische Veränderungen.
Foto: Christof Krackhardt

Patente und Saatgutmonopole

Eher besteht die Gefahr einer weiteren Verschärfung der Hungerproblematik für den Fall, dass genveränderte Organismen traditionelle und konventionell gezüchtete Sorten ersetzen. Schätzungen zufolge hängen 1,5 bis zwei Milliarden Bäuerinnen und Bauern von eigenem Saatgut ab. Gensaat ist jedoch durch Patente vor Nachbau geschützt. Damit wollen die meist kommerziellen Anbieter sicherstellen, ihre hohen Forschungs- und Entwicklungskosten wieder zu erwirtschaften. Für Kleinbauern im Süden sind die Lizenzgebühren schon deshalb unerschwinglich, weil ihre Produktion überwiegend für die eigene Ernährung und nicht für einen Markt bestimmt ist. Wollen sie trotzdem ihre Erzeugnisse auf lokalen oder nationalen Märkten veräußern, befinden sie sich schnell in einer ausweglosen Konkurrenzsituation zu begünstigteren Betrieben oder sie sehen sich dem Handelsmonopol der Zwischenhändler ausgesetzt.

Mit der Patentierung geht eine immer stärkere Konzentration im Saatgutgeschäft einher. Heute schon dominieren weltweit fünf Unternehmen fast den gesamten Genmarkt. Private Unternehmen halten über 80 Prozent aller landwirtschaftlichen Patente. Da der Patentschutz nicht nur den Nachbau, sondern auch die wissenschaftliche und züchterische Arbeit eingrenzt, laufen die Entwicklungsländer Gefahr, auf Jahrzehnte in ihrer technologischen Rückständigkeit eingefroren zu bleiben und bei der Versorgung ihrer Bevölkerung mit Nahrung vom „Good Will“ des Agrobusiness abhängig zu sein.

Gesundheits- und Umweltgefahren

Die gesundheitlichen Risiken der grünen Gentechnik sind noch immer Gegenstand heftiger Kontroversen in Nord und Süd. Kritische Stimmen verweisen auf das Fehlen seriöser, epidemiologischer Studien in den Ländern, in denen genetisch veränderte Organismen bereits seit längerem in der Nahrungskette sind. Zumindest scheint noch völlig unklar, wie unterernährte Menschen auf Gen-Pflanzen reagieren.

Dagegen liegen gut dokumentierte Untersuchungen über unerwünschte Umweltauswirkungen vor. So ist das Auskreuzen von Genen auf traditionelle Maissorten in Mexiko wissenschaftlich belegt. Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass schon in 70 Jahren im ganzen Land kein gentechnikfreier Mais mehr zu finden sein wird. Das ist auch für den Rest der Welt von Bedeutung, weil Mexiko als Ursprungsland des Mais gilt, aus dem die genetische Grundlage heutiger und künftiger Züchtung stammt.

Sicherheit hat Vorrang

Um gesundheitliche und ökologische Gefahren so niedrig wie möglich zu halten, muss das Vorsorgeprinzip, wie es in der internationalen Übereinkunft des Cartagena-Protokolls verankert ist, Grundlage im Umgang mit genetisch veränderten Organismen sein. Auch die Entwicklungsländer brauchen gesetzliche Regelungen, die ihre Konsumenten und die heimische Landwirtschaft vor den wirtschaftlichen Interessen multinationaler Saatgutunternehmen schützen. Es kann nicht angehen, dass über die Hintertür der Lebensmittelhilfe oder aufgrund fehlender Kontrollkapazitäten die grüne Gentechnik in Tropen und Subtropen gegen den Willen der Bevölkerung Einzug hält.

Nachhaltiger Landbau als Alternative

Es besteht kein Zweifel, dass verbesserte landwirtschaftliche Nutzungsverfahren in den Hungergebieten als ein wichtiger Schritt zur Ernährungssicherheit nötig sind. Deshalb unterstützt „Brot für die Welt“ zahlreiche Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika mit dem Ziel, die Produktivität der Landwirtschaft zu erhöhen. Dabei geht es nicht um kommerziell dominierte, teure und die Artenvielfalt bedrohende Technologien, sondern um nachhaltige Anbaumethoden, die den Ressourcen, Kenntnissen und Bedürfnissen der notleidenden Bevölkerung im Süden gerecht werden.

Auszug aus: Dr. Bernhard Walter: „Grüne Gentechnik taugt nicht zur Hungerbekämpfung“ (2008). Siehe Seite 23.



„NO A LOS TRANSGÉNICOS!“
Protestplakat gegen genetisch
verändertes Saatgut.

Foto: Christof Krackhardt

Stichwort: Ernährung sichern

Mehr als eine Milliarde Menschen leiden unter Hunger und Unterernährung – rund ein Siebtel der Weltbevölkerung. Ein Großteil von ihnen lebt auf dem Land. Oft sind es Kleinbauernfamilien, die aus unterschiedlichen Gründen nicht genügend produzieren, um davon leben zu können: Häufig liegen ihre Felder in Regionen, in denen die klimatischen Voraussetzungen für die Landwirtschaft ungünstig sind. Manchmal wurden sie von ihrem traditionell bewirtschafteten Land vertrieben. Oftmals fehlen ihnen auch die notwendigen landwirtschaftlichen Kenntnisse. Gleichzeitig haben sie in der Regel keinen Zugang zu Krediten. Und nicht selten bekommen sie für ihre Produkte zu geringe Preise oder können mit den hoch subventionierten Agrarprodukten aus den Industriestaaten nicht konkurrieren.

Die Ernährungssicherung ist der zentrale Schwerpunkt der Arbeit von „Brot für die Welt“:

- **Wir fördern Projekte, in denen Kleinbauern lernen, mit umweltfreundlichen und standortgerechten Methoden langfristig hohe Erträge zu erzielen.**
- **Wir unterstützen Organisationen von Kleinbauern und Landlosen in ihrem Eintreten für Landreformen.**
- **Wir setzen uns gemeinsam mit unseren Partnern für gerechte Handelsbedingungen ein.**
- **Wir informieren die Bevölkerung in Deutschland über die Zusammenhänge zwischen unserem Konsumverhalten und dem Hunger in Entwicklungsländern.**

Denn wir sind der Überzeugung: ***Es ist genug für alle da*** – wenn wir sorgsam mit den vorhandenen Ressourcen umgehen, wenn wir uns fair gegenüber unseren Mitmenschen verhalten und wenn wir bereit sind zu teilen.

Medienhinweise

I. Literatur

Informationen zu Mexiko

- Bernecker, Walther L. u.a. (Hg.): Mexiko heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Vervuert, Frankfurt am Main, 2004.
- Ross, John: Mexiko: Geschichte. Gesellschaft. Kultur. Unrast, Münster, 2004.
- Studienkreis für Tourismus und Entwicklung e.V. (Hg.): SympathieMagazin "Mexiko verstehen". Ammerland, 1999.

Informationen zu den Themen grüne Gentechnik, nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung sichern

- Brot für die Welt (Hg.): Von Gen-Piraten und Patenten. Brandes & Apsel Verlag. Frankfurt 2000. Preis: 7,50 Euro. Artikel-Nummer 101 492. Bezug: Diakonisches Werk, „Brot für die Welt“, Zentraler Vertrieb, Postfach 10 11 42, 70010 Stuttgart, Telefon 0711/ 902 1650, Fax 0711/ 797 7502, Internet: www.brot-fuer-die-welt.de/shop , E-Mail: vertrieb@diakonie.de
- Brot für die Welt (Hg.): Nahrung. Eine Globale Zukunftsfrage. Grundlagenbroschüre zur Kampagne für Ernährungssicherheit „Niemand isst für sich allein“, Stuttgart 2006, Preis: 3,- Euro, Artikel-Nummer 121 311 010. Bezug: Diakonisches Werk (s.o.)
- Brot für die Welt, Diakonie Katastrophenhilfe, Germanwatch (Hg.): Klimawandel und Ernährungssicherheit, Trends und zentrale Herausforderungen, Erste Ergebnisse eines gemeinsamen Studienvorhabens. 16 Seiten. Artikel-Nummer 122 114 010. Preis: kostenlos. Stuttgart 2007. Bezug: Diakonisches Werk (s.o.)
- Brot für die Welt (Hg.): Verschärft sich die Ernährungs-krise? Klimawandel, Ernährungssicherheit und das Recht auf Nahrung. 28 Seiten. Artikel-Nummer 129 600 200. Preis: 2,- Euro. Stuttgart 2010. Bezug: Diakonisches Werk (s.o.)

- Brot für die Welt (Hg.): Energie vom Acker. Wie viel Bioenergie verträgt die Erde? 52 Seiten. Artikel-Nummer 129 600 030. Preis: 5,- Euro. Stuttgart 2009. Bezug: Diakonisches Werk, „Brot für die Welt“, Zentraler Vertrieb, Postfach 10 11 42, 70010 Stuttgart, Telefon 0711/ 902 1650, Fax 0711/ 797 7502, Internet: www.brot-fuer-die-welt.de/shop, E-Mail: vertrieb@diakonie.de
- Berle, Ulrike u.a.: Ernährungswende. Eine Herausforderung für Politik, Unternehmen und Gesellschaft. Oekom Verlag. München 2006.
- Busse, Tanja: Die Einkaufsrevolution. Konsumenten entdecken ihre Macht. Karl Blessing Verlag. München 2006.
- FIAN, Forum Umwelt und Entwicklung und Gerechtigkeit jetzt (Hg.): Der Handel mit dem Hunger. Agrarhandel und das Menschenrecht auf Nahrung. Köln 2005. Bezug: FIAN, Düppelstraße 9-11, 509679 Köln.
- Forum Umwelt und Entwicklung, Brot für die Welt u.a. (Hg.): Magere Bilanz – Deutsche Hungerpolitik zehn Jahre nach dem Welternährungsgipfel. Bonn 2006. Bezug: Forum Umwelt und Entwicklung, Am Michaelshof 8-10, 53177 Bonn, www.forumue.de.

II. Filme

Das Evangelische Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEF) und die evangelischen Medienzentralen helfen Ihnen weiter, wenn Sie Filme zu Thema und Land suchen. Deren Adressen finden Sie unter www.ezef.de. Dort bekommen Sie weitere Informationen und didaktische Hinweise sowie Auskünfte über die Verleihbedingungen und können den Filmkatalog anfordern.

EZEF

Kniebisstr. 29

70188 Stuttgart

Tel. 0711/ 28 47 243

E-Mail: info@ezef.de

III. Materialien zum Projekt

- Diaserie (20 Dias, Artikel-Nummer 119 302 040)
Diaserie mit Texten, Schutzgebühr 5 Euro.
Bezug: Diakonisches Werk der EKD e.V.,
„Brot für die Welt“, Zentraler Vertrieb, Postfach 10 11 42,
70010 Stuttgart, Telefon: 0711/2159-777,
Fax: 0711/797 7502, E-Mail: vertrieb@diakonie.de
- Fotoserie (10 Fotos, Artikel-Nummer 119 302 140)
Fotos im Format 20x30 cm mit Texten zum Gestalten einer
Ausstellung. Schutzgebühr 5 Euro.
Bezug: Diakonisches Werk der EKD e.V. (s.o.)
- PowerPoint-Präsentation. Kostenloser Download
unter www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/gvg
- Eindruck-Plakate
In den Leerraum können Projektbeispiele oder Hinweise
auf Ihre „Brot für die Welt“-Veranstaltung eingedruckt
werden. DIN A2 (Artikel-Nummer 119 200 910), DIN A3
(Artikel-Nummer 119 200 900). Kostenlos.
Bezug: Diakonisches Werk der EKD e.V. (s.o.)

IV. Materialien zu weiteren Projekten

- **Ernährung sichern:**
 - „Wasser marsch!“, Äthiopien
 - „Die Saat geht auf“, Bangladesch
 - „Grüne Oase inmitten der Ödnis“, Mexiko
- **Lateinamerika:**
 - „Mutter und Kind sollen leben“, Guatemala
 - „Häusliche Gewalt – Kein Kavaliersdelikt!“, Honduras
 - „Fußball für das Leben“, Costa Rica

Zu diesen und vielen weiteren Projekten finden Sie weitergehende Informationen auf der Internetseite von „Brot für die Welt“ unter www.brot-fuer-die-welt.de/weltweit-aktiv. Aktuelle Reportagen und Berichte bietet zudem das Projektemagazin von „Brot für die Welt“ (Artikelnummer 114 101 410). Bezug: DW der EKD e.V. (s.o.)

V. Internet

- www.brot-fuer-die-welt.de Hier finden Sie ausführliche Informationen zu Projekten, Wissenswertes zu aktuellen Aktionen und Kampagnen sowie hilfreiche Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.
- Weitere Informationen zu dem Projekt „Mais ist nicht gleich Mais“ ab 1.9.2010: www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/gvg
- Vielfältige Informationen zum Thema Ernährung finden sich auf der Seite „Niemand isst für sich allein“, der Ernährungskampagne von „Brot für die Welt“: www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung
- Das Positionspapier „Grüne Gentechnik taugt nicht zur Hungerbekämpfung“ von Dr. Bernhard Walter steht unter www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/fachinformationen/position_gruene-gentechnik.pdf zur Verfügung
- Einen ersten Überblick über Mexiko bietet Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Mexiko>
- Das Auswärtige Amt informiert über das Land und die aktuelle Lage: www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/Mexiko.html
- Das Bundesentwicklungsministerium stellt ebenfalls landeskundliche Informationen bereit: www.bmz.de/de/was_wir_machen/laender_regionen/latein_amerika/mexiko/index.html
- Infos und eine kommentierte Linkliste zu Mexiko bietet InWent: <http://liportal.inwent.org/mexiko>
- Aktuelle Zahlen liefert das CIA World Factbook unter www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/mx.html
- „Entwicklungspolitik Online“ informiert über aktuelle Themen, Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit und internationale Pressedienste: www.epo.de/
- Der Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee e.V.“ (LHÜ) bietet Informationen zu Praktika in Übersee: www.entwicklungsdienst.de

Ihre Spende hilft

Sie möchten das Projekt „Mais ist nicht gleich Mais“ und ähnliche Projekte zur Ernährungssicherung unterstützen? Dann können Sie dies mit einer Überweisung auf folgendes Konto tun:

Brot für die Welt

Postbank Köln

BLZ 370 100 50

Konto-Nr.: 500 500 500

Bitte geben Sie auf Ihrer Überweisung das Stichwort **„Ernährung sichern“** an. Wir garantieren Ihnen, dass Ihre Spende nur für diesen Zweck verwendet wird.

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet „Brot für die Welt“ eng mit erfahrenen, einheimischen Partnern – oft kirchlichen oder kirchennahen Organisationen – zusammen. Diese werden regelmäßig von internen und externen Prüfern kontrolliert.

Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) „Brot für die Welt“ jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.

Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende? Dann können Sie sich gerne an unsere Mitarbeiterinnen wenden:

Brot für die Welt

Serviceportal

Stafflenbergstr. 76

70184 Stuttgart

Tel.: 0711/2159-568

kontakt@brot-fuer-die-welt.de